

Kirchenpräsidentin Susanne Bei der Wieden

Predigt bei der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche, 26. September 2024

An erster Stelle soll der Dank stehen. So hat es der Apostel Paulus entschieden, als er seinen ersten Brief nach Korinth schrieb. An diese große und schwierige Gemeinde der jungen Kirche.

Wir kennen diese Gemeinde wie kaum eine andere. Weil die beiden Korintherbriefe uns so viel mitteilen. Über die bunt gemischte Zusammensetzung der Gemeinde, über den Reichtum an gemeindlichem Leben, über die Fragen, die die Menschen in dieser Stadt bewegt haben – aber auch über die Streitigkeiten, die es dort gab. Theologische Verwerfungen, moralisches Fehlverhalten, eine breite Schere zwischen reich und arm – und auch theologische Eitelkeiten und Machtbestrebungen seitens der Gemeindeleitung. Paulus hat nicht viel Anlass zum Lob – und seine Briefe nach Korinth sind keine Streicheleinheiten. Selten wird Paulus so emotional, selten erleben wir ihn persönlich so verletzt durch Vorwürfe aus den Gremien. Immerhin hat er fast drei Jahre in dieser Gemeinde gelebt und gewirkt.

Trotzdem steht an erster Stelle der Dank. Und wenn wir diesen Abschnitt im Vergleich zu den Einleitungen seiner anderen Briefe lesen, dann klingt dieser Dank durchaus herzlich. Ernst gemeint, so, als hätte Paulus diese Gemeinde in und trotz allem lieb.

An erster Stelle soll der Dank stehen. Liebe Synodale, noch kenne ich Sie nicht so gut wie Paulus die Korinther – viele von Ihnen jedenfalls nicht. Aber das teile ich mit Paulus heute Nachmittag, dass ich dankbar bin und froh. Natürlich und natürlich auch dafür, dass Sie überhaupt hier sind. Dass wir eine so engagierte und geschwisterlich verbundene Synode haben durften. Dass wir nun eine beschlussfähige und so junge Synode haben – mit einem Durchschnittsalter von knapp 46 Jahren die jüngste in der gesamten EKD!!

Aber mit Paulus möchte ich auch sagen: Ich danke meinem Gott eurentwegen für die Gnade, die er euch in Jesus Christus geschenkt hat. Dass er euch an allem reich gemacht hat, an allen Arten der

Verkündigung und Erkenntnis. Dass er der Botschaft von Christus bei euch einen festen Grund bereitet hat, so, dass euch keine der Gaben fehlt, die er in seiner Gnade schenkt.

Und das möchte ich mit Paulus sagen sowohl im Blick auf die, die heute zum letzten Mal hier sind – wie auch auf die, die zum ersten Mal da sind und im Blick auf alle anderen auch.

Hm.. werden Sie jetzt vielleicht denken – was will sie uns jetzt damit sagen? Erst mal so ein bisschen geistlichen Honig ums Maul schmieren – es ist ja nicht auszuschließen, dass Paulus das bei den Korinthern auch wollte...

Vielleicht werden Sie auch denken: Oh je, wird das hier von uns erwartet? Vielleicht sogar noch mit dem Nachsatz „So erwartet ihr sehnstüchtig das Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus“... So sind wir doch gar nicht. Nein, ich zumindest wäre für mich zögerlich, das von mir zu behaupten.

Trotzdem finde ich, dass diese Worte des Paulus ganz wunderbar passen. Zur Gemeinde in Korinth – und auch zu uns. Paulus spricht hier ja keine Einzelperson an. Er spricht die ganze Gemeinde an. Nur in der Gemeinschaft, nur im Miteinander kommen alle diese wunderbaren Dinge zur Geltung. Unsere Synode: Ein Gnadenpool, wenn Sie so wollen. Ein großes Reservoir an guten, an stärkenden Kräften, an Fantasie und Kreativität, an Glaube, Liebe und Hoffnung, an Mut und Gottvertrauen, an Energie und ja, hoffentlich auch an der Lust zu ringen und zu streiten, zu fragen und zu denken.

Das werden wir brauchen in den kommenden Zeiten. In denen sich die Zeiten wenden. In denen viel auf dem Spiel stehen wird in unserer Kirche und in unseren Gemeinden und auch in unserer Gesellschaft, in denen wir enger zusammenrücken müssen und uns aufeinander verlassen. Die Starken und die Schwachen in Korinth, so wird Paulus sie in der Folge immer wieder ansprechen, die gibt es auf sehr unterschiedliche Weise – und es gibt sie auch im Blick auf unsere Gemeinden. Gemeindliches Leben, Mitarbeitende, Tradition, schöne Kirchen oder Orgeln, Vermögen, Innovationskraft... es gibt sehr unterschiedliche Arten von Stark-Sein – oder eben auch von

Schwach-Sein. Wie wir unsere Stärken nutzen, darum geht es Paulus. Ob wir sie „nur für uns“ nutzen, oder sie zum Wohl aller einsetzen. Genau das wird auch die Frage sein, auf die es für uns in der kommenden Zeit ankommen wird: Ob wir miteinander reformierte Kirche sind und reformierte Kirche bleiben, oder ob die eine Gemeinde der anderen Wolf wird – daran hängt unser Überleben als reformierte Kirche. Da geht es tatsächlich ums Ganze. Ob wir Kirche für andere sein werden, oder uns verzweifelt an unsere Kirchtürme klammern. Ob wir uns als Botschafterinnen und Botschafter des Evangeliums in die Gesellschaft hinein verstehen oder als Lobbyistinnen oder Lobbyisten für einzelne Regionen oder Gruppen. Sie werden entscheiden über die Weichen, die wir stellen – oder auch verpassen. Als Synode. Als die, die miteinander auf dem Weg sind – syn odos, genau das heißt das Wort Synode. Und als Syn – odale, als gemeinsam Wandernde, werden wir miteinander Sorge tragen müssen, dass niemand zurück bleibt.

Wie tröstlich ist es, dass wir dafür so gut ausgerüstet sind. So, dass wir vor diesen großen Herausforderungen keine Sorge haben müssen – wenn, ja, wenn es uns in unserer Gemeinschaft gelingt, aus unserem Reservoir an Gnadengaben zu schöpfen, von denen Paulus schreibt.

In seinem Buch „Minimum“ erzählt Frank Schirrmacher von einem Treck auf dem Weg in den amerikanischen Westen. Dieser Treck wurde 1846 in der Sierra Nevada unterhalb des Donnerpasses von einem frühen Wintereinbruch überrascht. Monatelang mussten die Menschen in Schnee und Eis überwintern: Knapp 50 Personen, darunter mehrere Familien mit alten Menschen und Kindern und – etwa ein Drittel – rüstige junge Männer, die in Kalifornien ihr Glück suchen wollten. Nur etwa die Hälfte von allen überlebte – unter unmenschlichen Bedingungen. Den Teilnehmern des Trecks wurde ein namentliches Denkmal gesetzt.

Anfang der 1990er Jahre entdeckte der Anthropologe Donald Grayson dieses Denkmal. Und er stellte zu seiner Überraschung fest, dass unter den Überlebenden nicht etwa die jungen und starken Männer waren, die also, von denen man erwarten konnte, dass sie die Strapazen hätten überstehen können. Sondern unter den Überlebenden fand er viele der körperlich Schwachen. Kinder, Jugendliche, alte Menschen.

Grayson untersuchte daraufhin die Berichte und Tagebuchaufzeichnungen der Siedler – und die zeigten: Nicht die körperliche Stärke und die Vitalität, sondern einzig die Einbindung in einen Familienverband boten in der extremen Situation eine Chance zu überleben. Grayson konnte sogar zeigen, dass, je größer die Familie war, desto größer auch die Überlebenschance ihrer Mitglieder war. Aus der größten Familie überlebten alle. Das Überleben hing daran, Menschen zu haben, die die karge Beute an erlegten Kleintieren und ausgegrabenen Wurzeln teilten, noch mehr aber – das zeigten die Tagebuchaufzeichnungen – Menschen zu haben, die einen stärkten und ermutigten, die Wunden verbinden und Hoffnungsbilder malen konnten. Die vitalen jungen Männer starben zuerst.

Liebe Geschwister, mich hat diese Schilderung sehr bewegt. Weil ich an ganz vielen Stellen auch in der Kirche wahrnehme, dass wir gern als die Einzelnen und Starken unterwegs sind. Stolz auf unsere Kraft, bemüht darum, sie zu erhalten. Aber miteinander unterwegs zu sein, als unterschiedliche Menschen und Gemeinden und Einrichtungen, über Grenzen hinweg, Macht und Geld und Wissen zu teilen, das fällt uns oft schwer. Die Interessen, die Wünsche und Hoffnungen auch der anderen mitzudenken, darin sind wir nicht geübt.

Genau das werden wir aber brauchen, wenn auch wir in den kommenden Jahren vielleicht so etwas wie einen Wintereinbruch erwarten müssen. Erste Schneeschauer, erste kalte Winde ziehen ja über uns hin. In unserer Kirche, im Ringen um Finanzen, Gebäude und Personal – weit mehr aber noch im Blick auf die gesellschaftliche Reputation der Kirche – von der politischen Lage will ich gar nicht reden.

Genau deshalb ist es aber wichtig, dass wir uns das vor Augen stellen, was Paulus hier schreibt. Das, was wir haben an je persönlichen Gaben, das, was wir in unseren Gemeinden haben, das haben nicht wir verdient – auch nicht, wenn wir uns dafür den Rücken krumm gemacht haben – Sie ja in ganz besonderer Weise. Dass wir glauben dürfen, dass wir einen Trost haben im Leben und im Sterben – und Orte, an denen wir uns unseres Trostes und unserer Hoffnung vergewissern können, das ist uns von Gott geschenkt. In Christus, schreibt Paulus. Und in ihm können wir gar nicht anders, als gemeinsam miteinander unterwegs sein. Aufeinander acht haben. Einer die Last

des anderen tragen. Eine Gemeinde die Last der anderen. Auch ein Synodalverband die Last der anderen. Wenn uns das gelingt, dann werden wir die Winterstürme nicht nur überstehen, sondern dann werden wir in den Winterstürmen der Gesellschaft helle und warme Zufluchtsorte bieten. Orte des Lichts und der Hoffnung. Orte des Widerstands vielleicht auch.

Paulus sieht das für seine Gemeinde in Korinth, die – das ahnt er – in all ihrem Reichtum und in all ihren Brüchen und Konflikten ja auch auf einen beginnenden Winter zugeht. Einer Zeit, in der die erste Anziehungskraft und Attraktivität der jungen Gemeinde stagniert und der Kurs der römischen Kaiser gegen die Christen sich verschärft. Deshalb macht Paulus den Dank so stark: Den Dank für alle die, die da sind und da bleiben, für alle die, die ekklesia – Gemeinde und Kirche – sein und bleiben wollen in den Härten der Zeit. Den Dank – und dann, am Ende, auch den Trost, der diese Kirche durch die Generationen bis hin zu uns heute erhalten hat – und weiter erhalten wird:

Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft in Jesus Christus, seinem Sohn, amen.